

auch kurz angesprochen wird, 191 ff.), sondern die normalen Wege des Auf und Ab des Lebens. Die Neuanfänge führen auch zu dem, was der Verfasser mit Lebenskultur meint und die er allen nahelegt, die sich auf eine solche Tätigkeit und auf eine solche Lebensform einlassen.

Er lädt den Leser ein, den eigenen Berufungsweg in den Blick zu nehmen, die Erwartungen der anderen zu sehen und besonders die inneren und äußeren Bilder wahrzunehmen, die das alltägliche Leben prägen. Dabei ist es wichtig, immer wieder die eigenen Quellen zum Fließen zu bringen, besonders die des Glaubens, da es ja in diesem Beruf nicht in erster Linie um die eigene Leistung geht, sondern um das Wirken Gottes, der sich stark erweist, „wenn ich schwach bin“.

Daß es dabei um die Bereitschaft geht, Verantwortung für sich selbst, für den Körper, für die eigene Sexualität, für die Kirche und ihr Wertesystem zu übernehmen, werden viele für selbstverständlich ansehen; aber daß es gar nicht so leicht ist, diese Gegebenheiten anzunehmen und sie positiv zu sehen, zeigen die vielen kritischen Stimmen, die allerorten zu hören sind. Die Abschnitte „Menschliches“ und „Spiritueller“ führen zu den Fragen, wo der Priester daheim ist, was für ihn wichtig ist und welche Hilfen er benötigt. Ob die Priester zustimmen werden, wenn der Autor als alte Weisheit anführt und zu ihr als einer Spiritualität der Mitte hinführt: „Die Eucharistiefeier ist das erhabenste Gebet, das Stundengebet das verpflichtendste Gebet und die Betrachtung das nötigste Gebet“? Dabei sieht Hubertus Brantzen sicher richtig, daß die Spi-

ritualität am ehesten der Tätigkeit geopfert wird.

Interessant ist, wie bei den Ausführungen über den Gehorsam, über die Führungskultur und besonders über das moderne Schlagwort „kooperative Seelsorge“ differenziert versucht wird, der heutigen Situation und den jeweiligen Priestern gerecht zu werden. So wird jeder immer wieder gefragt, in welcher Rolle er sich befindet: in der des Spirituals oder des Arbeitgebers, des Seelsorgers oder des Letztverantwortlichen.

Ein eigenes Kapitel ist den Rhythmen des Lebens unter der Überschrift „Dem Leben eine Form geben“ gewidmet. Es ist wohl auch als Ziel der Lebenskultur gedacht; denn „das Leben des Menschen ist durch rhythmische Muster bestimmt“. Jeder ist eingeladen, die Rhythmen des Tages, der Woche, des Monats, des Jahres, ja die des ganzen Lebens zu bedenken und neu zu entdecken.

Beim Lesen werden sich die Priester fragen: Ist es ein Mitbruder, der hier zu uns spricht? Vielleicht werden einige das Buch anders lesen, wenn sie erfahren, daß der Verfasser verheiratet und Familienvater ist. Aber aufgrund der langjährigen Erfahrung in der Ausbildung und Begleitung von Priestern ist es legitim, wenn der Pastoraltheologe zur Feder greift und einen Entwurf zur Lebenskultur vorlegt. Man darf gespannt sein, welche Resonanz das Buch bei den Priestern finden wird, ob sie überhaupt Zeit finden, sich den Fragen und Anregungen zu stellen; denn sie sehen sich viel zu sehr als Wegweiser, die anderen predigen, denn als Bergsteiger, die anderen vor ausgehen.

Herbert Graupner SJ

Jugend

Situation und Perspektiven der Jugendhilfe. Eine empirische Zwischenbilanz. Hg. v. Mike SECKINGER u. a. München: Deutsches Jugendinstitut 1998. 189 S. Kart. 29,80.

Angesichts der Vielgestaltigkeit der Jugendhilfe hinsichtlich ihrer spezifischen Strukturen und Handlungsformen in einzelnen Leistungsfeldern, hinsichtlich ihrer Trägerstrukturen und hinsichtlich der Bedingungskontexte im ländlichen und im städtischen Raum, sind empirische Bestandsaufnahmen mit außerordentlich großen

methodischen Problemen behaftet. Beim Projekt „Dauerbeobachtung von Jugendhilfe in Deutschland“, in dessen Rahmen diese Zwischenbilanz entstand, kommt noch der besondere Aspekt des Ost-West-Vergleichs nach der deutschen Eini-

gung hinzu. Hier ist weder eine ausreichende Würdigung der empirischen Studien noch eine Berücksichtigung der thematischen Breite der Fragestellungen möglich. Deshalb seien neben dem Eindruck, daß die Verfasser der Publikation sehr behutsam

interpretieren und die Reichweite ihrer Daten und Informationen mit äußerster Strenge beurteilen, einige ausgewählte Anmerkungen zu sich abzeichnenden Perspektiven und Problemlagen erlaubt.

Die Jugendhilfe hat sich derzeit mit einer ganzen Reihe von zum Teil durchgreifenden Strukturveränderungen zu befassen, so mit Versuchen vieler Kommunen, ihre Planungs-, Steuerungs- und Finanzierungslogiken („Neue Steuerung“) zu modernisieren, mit Verlagerungen der Zuständigkeiten auf die kommunale Ebene, mit Veränderungen bei sozialstaatlichen Regulierungen und Leistungen und schließlich mit einer sich abzeichnenden Enstrukturierung der Jugendpolitik insgesamt.

Wie die Institutionen der Jugendhilfe und die einzelnen Leistungsfelder aus den Veränderungen hervorgehen, kann noch nicht genau eingeschätzt werden. Die Studie verweist unter anderem auf Tendenzen, „daß Jugendämter, die Umstrukturierungen vornehmen, in allen betrachteten Kernbereichen der Jugendhilfe zu einem größeren Anteil Einsparungen bei den Ausgaben für freie Träger vornehmen als die übrigen Jugendämter“ (132). Insoweit ist nicht nur zu „befürchten, daß das innovative Potential der Neuen Steuerung nicht ausgeschöpft wird und selektiv einzelne Elemente für die Durchsetzung vorhandener Sparzwänge instrumentalisiert werden“ (133). Es ist auch anzunehmen, daß Neuvermessungen im Verhältnis zwischen öffentlichen und freien Trägern im Gang sind. Hierauf wird unter dem Aspekt, welchen gesellschaftspolitischen Grundoptionen wir in den kommenden Jahren folgen wollen, genau zu achten sein.

Interessant ist ferner die Frage, ob die Zurückhaltung öffentlicher Hände im Bereich derjenigen Aufgabenfelder, die nicht durch verlässliche Verträge sicher zu refinanzieren sind (zum Beispiel Initiativen, kleine Träger, Jugendverbände), dazu führen kann, daß die Pluralität des Angebots als notwendige Voraussetzung der Realisierung des Wunsch- und Wahlrechts der Adressaten ausgehöhlt wird. Eine weitere, für die Entwicklung der Jugendhilfelandchaft quantitativ und qualitativ wichtige Aufgabe ist die der Kooperation und Kommunikation innerhalb der Jugendhilfe und über sie hinaus. Als einen wichtigen Befund darf man wohl herausstellen, daß

„die Vielzahl von Aufforderungen zur Kooperation auch aufweisbare Spuren in der Jugendhilfe“ (171) hinterlassen hat. Dies ist die vielleicht wichtigste Nachricht, denn wer kooperiert und über Aufgaben und Probleme kommuniziert, der entwickelt auch fachliche und politische Kraft für eine tragfähige Weiterentwicklung der Jugendhilfe. Und schließlich – und nicht endlich – zeichnen sich deutliche Angleichungen zwischen dem Osten und dem Westen der Republik ab.

Bruno W. Nikles

Jugendarbeit als Lebensort. Jugendpädagogische Orientierungen zwischen Offenheit und Halt. Hg. v. Lothar BÖHNISCH, Martin RUDOLPH, Barbara WOLF. Weinheim: Juventa. 288 S. (Dresdner Studien zur Erziehungswissenschaft und Sozialforschung.) Kart. 36,-.

Der Sammelband wird durch zweierlei geprägt: durch die Situation der neuen Bundesländer und durch die theoretischen Vorgaben von Lothar Böhnisch (Dresden). Beides wirkt sich in der Gesamtkonzeption wie in den einzelnen Beiträgen aus. In drei Kapiteln wird das Thema „Jugendarbeit zwischen Offenheit und Halt“ behandelt. Das erste Kapitel (7–47) nimmt Jugendarbeit unter konzeptionellen und (teilweise eigenwilligen) historischen Aspekten in den Blick. Das zweite Kapitel (49–151) erhebt die heutige Lage der Jugendlichen. Darin ist der ausführliche Text über „Techno“ (113 ff.) nicht nur instruktiv, sondern wirbt auch um Verständnis für diese moderne Jugendkultur.

Das dritte Kapitel (153–270) greift die These von Lothar Böhnisch und Richard Münchmeier auf, gemäß der für den „Lernort Jugendarbeit“ die Verlässlichkeit eines Raumes und – neustens! – die Bindung an einen Sozialarbeiter (als Autorität) für wichtig eingeschätzt wird. Anderswo spricht man von „Zugehörigkeit“, die den sachlichen und personalen Bezug mehr als deutlich ausdrückt. Die abschließenden Beiträge (Mechthild Wolff und Hans Thiersch) sind der Lebensform eines Sozialarbeiters gewidmet, seiner Spannungssituation wie seinem sozialpädagogischen Wagnis und Abenteurer. Man kann nur zustimmen, wenn darin Person und Professionalität als nicht von einander zu trennende Wirklichkeiten gewertet werden.